

Es war unmöglich, sich an alle Einzelheiten zu erinnern. Niemand konnte das ernsthaft von ihm erwarten.

Geburt, Jugend, Erwachsenenalter.

Jedes noch so kleine Detail, bis zum Tag X. Das war viel. Viel zu viel. Die Erfahrungen, die Eindrücke, die wichtigen Dinge des Lebens. Keiner konnte sich das alles merken. Niemand hatte ein Gedächtnis, das groß genug dafür war. Und trotzdem stellten sie diese Fragen. Bohrten nach, als wüsste er eine Antwort darauf. Als wäre er eine zuverlässige Quelle. Ein Automat, der auf Knopfdruck jede Information ausspuckt, die man wissen will.

Name, Adresse, Sozialversicherungsnummer.

Waren das die entscheidenden Daten? Bewiesen sie etwas? Oder waren sie nur faktisch richtig, hatten aber sonst keine weitere Bedeutung? Für ihn galten sie nichts. Es waren nur leere Worte. Bruchstücke, die er nicht imstande war, wieder zusammenzufügen. Eines gleich wie das andere, und dennoch grundverschieden. Wo sollte er also beginnen, wenn Anfang und Ende sich nicht auseinanderhalten ließen? Und wie lange würde es dauern, ein ganzes Leben nachzuerzählen? Wohl ein ganzes Leben! Zeit, die er nicht hatte. Die man ihm nicht geben wollte. So fühlte er: Sie wollten jetzt und sofort und alles von ihm wissen.

Herkunft, Beruf, Familienstand.

Was sie aber sagten und ihm zeigten, machte keinen Sinn für ihn. Da gab es keinen Zusammenhang. Die Verbindung zur Welt war abgebrochen. Und er selbst wusste nicht, was aus ihm geworden war? Wo er sich verloren hatte und versteckt hielt?

„Noah.“

War das sein Name? Hieß er so? Er hatte keine Ahnung! Er fühlte sich fremd in seiner eigenen Haut.

„Noah.“ Der Arzt berührte ihn sanft am Handrücken, um auf sich aufmerksam zu machen. „Noah, ich nenne Ihnen jetzt einige leichte Begriffe und möchte, dass Sie auf die dazu passenden Bilder zeigen.“ Er suchte nach dem Anzeichen einer Reaktion in Noahs Gesicht. „Haben Sie das verstanden?“ Aber er bemerkte nichts. „Okay. Dann versuchen wir es einfach mal.“ Stur legte er je vier Bilder in drei Reihen übereinander auf den weiß lackierten Tisch, der zwischen ihm und Noah stand. „Baum.“ Erwartungsvoll sah er in das Paar eisstarrer Augen. „Deuten Sie auf den Baum, Noah.“ Nichts. „Hund.“ Wieder nichts. „Wo ist der Hund, Noah?“ Er gab mit seinem rechten Zeigefinger einen kleinen Richtungshinweis. „Ist er das? Ist das ein Hund, Noah?“ Schweigen.

Es war, als würde er mit einem Gespenst reden.

Zu antworten, fiel ihm schwer. Zwar spürte er den Impuls dazu, aber dennoch konnte er es nicht steuern. Bei jedem Versuch kam ihm alles verworren und undurchsichtig vor, wie ein Dschungel voller Schlingpflanzen. Und umso stärker er sich bemühte, einen Sinn zwischen den Dingen auszumachen, desto unwahrscheinlicher wurde es, einen zu finden. Es war gerade so, als entzöge sich alle Bedeutung, sobald er nach ihr fragte. Wie ein scheues, wildes Tier, das sich zurückzog, wenn man ihm zu nahe kam, so hatte sich die ganze Welt von ihm entfernt. So weit, dass er nichts mehr von ihr wahrgenommen hatte.

„Erkennen Sie das Fenster?“ Der Arzt fuhr blindlings fort. „Das Fenster, Noah, wo ist es?“ Er selbst deutete auf die Mitte des Bildes. „Ist es das?“ Mit einem schnellen Seitenblick vergewisserte er sich, ob er seinen Finger auch auf die richtige Karte gelegt hatte. „Können Sie mir nachsprechen, Noah?“ Er wartete den Bruchteil einer Sekunde. „FEN – STER.“ Er lächelte kurz und verlegen. „Können Sie das wiederholen? FEN – STER.“ Er hob die Bildkarte an und hielt sie wie ein Taschentuch, das er auf eine Leine

zum Trocknen aufhängen wollte, zwischen seinen beiden Zeigefingern und Daumen. „Erkennen Sie es, Noah? Das ist ein FEN – STER.“ Er rollte das R am Schluss. Dann schüttelte er den Kopf, weil er wieder keine Antwort bekommen hatte. Als im selben Moment die Tür hinter ihm aufging und eine Krankenschwester sagte, Frau Breit wäre gekommen.

Lea hatte lange genug seine Nerven strapaziert. Und inzwischen ärgerte er sich mehr über sich selbst, weil er es ihr hatte durchgehen lassen, als über ihre Unverfrorenheit. Dabei hatte alles ganz unkompliziert begonnen. Beinahe harmlos. Eben so, dass es ihn schlussendlich gleichermaßen peinlich überraschte, wie es ihm, bis an die Grenzen seiner persönlichen Zumutbarkeit, viel an Haltung abverlangte, welchen unbarmherzigen Druck sie plötzlich auf ihn ausüben konnte. Es war wie bei der Beschreibung einer mittelalterlichen Foltermethode, von der er in einer Ausgabe des *National Geographic* gelesen hatte, bei der dem Delinquenten verschieden große Steine auf die Brust gewuchtet wurden, um ihm zuerst allmählich die Luft zu nehmen und letztlich das restliche Leben aus dem Leib zu pressen. Zumindest fühlte es sich vergleichsweise brutal an, wenn Lea ihm gnadenlos einen Vorwurf nach dem anderen wegen seines schlechten Charakters machte und ebenso rücksichtslos damit drohte, ihrer beider Affäre an seine Frau zu veraten. Ihm blieb also gar keine andere Wahl, als zu handeln.

Hingegen war ihr Kennenlernen äußerst unkompliziert gewesen. Alles, was Noah dafür unternehmen musste (und er tat es, ohne die Folgen zu erahnen), war seinen dreiteiligen, beigefarbenen Business-Anzug in die chemische Reinigung zu bringen und sich zwischen *Abholung* und *Lieferung* zu entscheiden.

„Wie macht es meine Frau sonst?“, fragte er.

„Ist verschieden“, antwortete die Bedienung.

Er dachte kurz nach: „Können Sie den Anzug zu mir in die Fabrik bringen?“

Die Bedienung zuckte zuerst zwar unentschieden mit den Schultern, neigte schlussendlich aber doch einverstanden den Kopf und sagte: „Wie lautet von dort die Adresse, Herr Breit?“

Er gab seine Visitenkarte, zahlte im Voraus und ging. Ahnungslos, was er in Gang gesetzt hatte. Und mehr hatte er bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht getan. Keinen Handstreich. Was ihn bei günstiger Auslegung der Tatsachen zwar nicht unschuldig aussehen lässt, aber doch weniger schuldig.

Zwei Tage später stand Lea in der Tür und brachte seinen Anzug. Er bat sie, einen Augenblick zu warten, weil er ihr etwas Trinkgeld geben wollte, aber während er in seinem Jackett nach der Brieftasche suchte, setzte sie sich ungebeten auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und beobachtete ihn.

„Ich habe Sie mir ganz anders vorgestellt“, bemerkte sie.

„Wie meinen Sie das?“

Er drehte sich zu ihr um und lächelte auf eine Art schüchtern, wie es ein Mann seines Alters gegenüber einer jungen Frau eigentlich nicht hätte tun müssen.

„Auf dem Foto, das ich von Ihnen gesehen habe ...“

„Welches Foto“, seine Überraschung war echt, „meinen Sie?“

„Das in Ihrer Wohnung“, antwortete sie so selbstverständlich, dass ihm seine Aufregung plötzlich grundlos und überzogen vorkam.

„Sie waren bei mir zu Hause?“

„Ja. Schon ein paar Mal.“

Er schüttelte den Kopf: „Das verstehe ich nicht! Wieso?“ Worauf sie ihre schmalen Augenbrauen kritisch zusammenzog und den Kopf schief legte (Beinahe sah es so aus, als wollte sie ihm seine Unwissenheit nicht glauben.): „Ihre Frau lässt sich auch beliefern, wissen Sie!?“

„Ach.“ Er presste seine Lippen verstört aufeinander. „Natürlich, wie dumm von mir. Und dort haben Sie mein Foto gesehen?“

„Was haben Sie gedacht?“ Sie lächelte ihn spöttisch an und stand gleichzeitig blitzschnell auf, als wäre sie von

einer Stahlfeder aus dem Stuhl gefeuert worden. „Ich muss jetzt wieder zurück zur Arbeit.“

„Warten Sie!“ Kaum ausgesprochen, bemerkte er, dass er es zu laut gesagt, beinahe gerufen hatte. „Sie bekommen noch was von mir.“

Sie wehrte mit beiden Händen ab, als würde er ihr statt des Geldscheins eine geladene Pistole vorhalten: „Das müssen Sie nicht.“

„Aber ich will es.“

Sie ging einen Schritt auf ihn zu und sah ihn, wie zur Hypnose, direkt in die Augen: „Ich mache Ihnen einen Vorschlag, okay?“

„Ja, ähm, einverstanden.“

„Das nächste Mal laden Sie mich zum Essen ein. Gut?“

Er wich ein Stück zurück, aber nicht um ihr auszuweichen, sondern um ihr ganzes, schönes Gesicht zu sehen: „Wer sagt Ihnen, dass es ein nächstes Mal geben wird?“

Sie zuckte unverbindlich mit den Schultern: „Hm, ich habe da so ein Gefühl. Was denken Sie?“

„Ich hoffe, Ihr Gefühl trägt Sie nicht“, antwortete er und war eine Sekunde lang versucht.

„Das tut es eigentlich nie“, antwortete sie und lächelte im Gehen.

Er bekam den Gedanken an sie nicht mehr aus dem Kopf. Wie ein Parasit hatte sich ihr Bild in seinem Gedächtnis eingenistet und steuerte von nun an seine geheimsten Wünsche und tiefsten Sehnsüchte. *Naive, erotische Tagträume, die er zuerst als vollkommen absurde, weil bis zu Lächerlichkeit hin pubertäre Vorstellungen zu verwerfen versuchte, die aber immer wieder kamen, und, je länger er sie unterdrückte, an Intensität gewannen.* Es ging bald so weit, dass er mit Linda nicht mehr intim werden konnte, ohne währenddessen an Sex mit Lea zu denken. Und wenn ihn seine Ehefrau dann fragte, weswegen er so abwesend wirkte, oder wissen wollte, was ihn dermaßen beschäftigte, dass er im Bett

ständig abgelenkt war, oder drängte, dass sie gemeinsam darüber sprechen sollten, brach er gleich einen Streit vom Zaun, weil er sich ertappt und ungerecht angeklagt fühlte. Denn in Wirklichkeit war noch nichts geschehen.

Damit war sein schlimmster Alptraum real geworden. Zuerst konnte er es gar nicht glauben, so erschrocken war er darüber. Aber allmählich bekam er eine genaue Vorstellung über das ganze Ausmaß der Katastrophe und versuchte, sich eine Art Notfallsplan zurechtzulegen. Es musste doch einen Ausweg aus diesem Schlamassel geben, dachte er. Wenn es schon einen Weg hinein gab, gibt es auch einen heraus, das war nur logisch. Das einzige Problem dabei war, wie er an der Kontrolle vorbeikam, ohne allzu viele Fragen beantworten zu müssen. Denn, was er wie jeder Lügner am meisten fürchtete, war die Wahrheit, seine ungeschminkte Fratze hinter der Maske des Don Juan.

„Du hattest kein Recht, mir nachzuspionieren“, schrie er in den Hörer und drückte das Telefon so fest an sein Ohr, als probierte er es, mit aller Kraft, durch es hindurch auf die andere Seite der Leitung zu schaffen. „Was hast du dir dabei bloß gedacht?“

Aber, wie zu erwarten, bekam er keine Antwort, sondern hörte nur Stille, die jedoch vorwurfsvoller klang als jeder noch so in Wut gesprochene Satz.

„Bleib, wo du bist“, sagte er, weil er dachte, es wäre im Moment das, was von ihm erwartet wurde, zu tun: „Ich komme!“

Wie oft war er in den vergangenen Monaten diese Route gefahren? Hunderte Male, oder öfter? Blind hätte er ihr folgen können, von seinem Büro aus bis zu Leas Haustür. Und hinein in ihr Bett. Alle Besonderheiten dieser Straßen kannte er in- und auswendig, wie im Schlaf. Jede Unregelmäßigkeit im Asphalt hatte ein innerer Sensor erfasst und kartiert, sodass vor seinem geistigen Auge ein detailgenauer Straßenplan lag und ihm die Richtung wies. Nein,

er würde sich auf keinen Fall jemals wieder dorthin verfahren. So sehr er sich das im Augenblick auch wünschte. Aber die Ausrede würde ihm niemand abnehmen, dafür war er einfach schon zu häufig bei Lea gewesen. Also musste er sich etwas anderes einfallen lassen. Eine Erklärung, eine Begründung, eine Entschuldigung. Und wenn das alles nichts half, dann musste er seinen Angriff vorbereiten. Seine Verteidigung, seinen Selbstschutz, seine Überlebensstrategie. Nur darüber dachte er nach und war für einen kurzen Moment unaufmerksam, als plötzlich ein kräftiger Schlag sein Gesicht traf und sein Herz für einige Minuten erschrocken aussetzte.

Was hatte den Zweifel bei ihr geweckt? Das war die große Frage. Wann hatte sie angefangen, ihm nicht mehr zu vertrauen? Er war doch so vorsichtig gewesen. In Worten und Taten. Offiziell hatte er sich nichts zu Schulden kommen lassen. Er war und blieb der brave Ehemann, der zu sein er immer vorgegeben hatte. Niemals etwa hatte es eine peinliche Situation gegeben (die Sichtung von ihm und Lea, händchenhaltend und verliebte Blicke tauschend), oder kam der heimtückische Anruf eines eifersüchtigen Nebenbuhlers, der ihn verraten und damit seiner Untreue überführt hätte. Nein. Es gab nicht den kleinsten Hinweis, der einen Verdacht begründet, geschweige denn bestätigt hätte. Nur, war die Unsicherheit erst einmal da, brauchte es keine Beweise mehr. Das Vertrauen war dann bald zerstört, und es wurde so gut wie unmöglich, es jemals wieder aufzubauen, weil der Zweifel unermüdlich nagte, sich tiefer fraß und alles aushöhlte, das ihrer Beziehung von innen heraus Halt gegeben hatte.

Der Airbag hatte sich geöffnet und Noah im Gesicht getroffen. Sein Schlüsselbein brach, als der Sicherheitsgurt stramm zog, und der einsetzende Schmerz verstärkte das Stechen in seiner Brust und dem linken Arm. Er verdrehte die Augen bis ganz nach hinten, dass nur noch das Weiß

zu sehen war, rang verzweifelt nach Luft und verlor das Bewusstsein. Noch bevor er verstand, was eigentlich geschehen war.

Als er sie ansprach, zuckte Linda zurück, als hätte sie sich verbrannt.

„Was haben Sie gesagt?“, fragte sie den freundlichen Zivilbeamten und sah ihm dabei geradewegs ins Gesicht, als wollte sie ihm versichern, sich nun ganz auf ihn zu konzentrieren.

„Ich wollte wissen, ob Sie eine Erklärung dafür haben, was Ihr Ehemann dort zu tun hatte?“

„Wie meinen Sie das?“

Er lächelte sie an. In einer solchen Situation musste man Verständnis zeigen. Jeder konnte sehen, dass die Frau völlig überfordert war. Und wenn er hoffte, noch etwas aus ihr herauszubekommen, dann musste er vorsichtig vorgehen. Wie beim Entschärfen einer Bombe, wo schon die kleinste Bewegung zu viel sein konnte, hätte hier ein falsches Wort noch größeren Schaden anrichten können.

„Das sind nur Routinefragen, Frau Breit“, sagte er mit einfühlsamem Tonfall. „Ich will damit nichts andeuten, verstehen Sie?“

Sie nickte: „Das weiß ich, aber ...“ Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand, als wollte sie sie vor der Sonne schützen. „Es tut mir leid.“

„Sie müssen sich nicht entschuldigen. Ich verstehe das, wirklich.“ Er gab ihr ein Taschentuch und berührte fürsorglich ihre Schulter. „Lassen Sie sich Zeit. Wir können auch später weitermachen, wenn Sie wollen.“

Sie hob den Kopf und blickte ihn flehend an: „Wenn das ginge!?“

„Sicher“, meinte er. Aber er fühlte die Bedeutung des Wortes nicht. Denn plötzlich irritierte ihn, dass ihre Augen trocken waren.

Die Tür öffnete sich, und Linda kam heraus. Sie lächelte mich an, ging aber in die andere Richtung zum Kaffeeautomaten.

„Herr Kircher?“

Ich sah den Mann vor mir wie wachgerüttelt an.

Er warf einen kurzen Blick in seine Unterlagen, wie um etwas schnell nachzuprüfen: „Sie sind Dr. Anton Kircher?“

„Ja.“

„Mein Name ist Clemens Reiter. Ich leite die Untersuchungen in diesem Fall. Kommen Sie bitte mit mir mit.“

„Okay“, antwortete ich und stand auf, wobei ich zu Linda hinüberschaute, die jetzt am anderen Ende des Flurs an der Wand lehnte und in ihren Gedanken versunken zu sein schien.

„Es wird nicht lange dauern“, sagte Clemens Reiter und folgte meinen besorgten Blicken. „Höchstens ein paar Minuten.“

Dann begleitete ich ihn ins Befragungszimmer und machte meine Aussage.

Währenddessen wurde Annemarie Lessing im Nebenraum als Augenzeugin vernommen und gab Folgendes zu Protokoll:

Frage: *Können Sie den Unfallbergang beschreiben?*

Antwort A. L.: Nein.

Frage: *Sie haben also nicht gesehen, was zu dem Unfall führte?*

Antwort A. L.: Nein.

Frage: *Sie haben den Unfall somit zwar beobachtet, fühlen sich aber nicht instande den genauen Ablauf wiederzugeben?*

Antwort A. L.: Nein.

Frage: *Wie ist Ihre Antwort dann zu verstehen?*

Antwort A. L.: Ich glaube nicht, dass es ein Unfall war.

Frage: *Können Sie Gründe für diese Vermutung angeben?*

Antwort A. L.: Ja.

Frage: *Würden Sie diese nennen?*

Antwort A. L.: Ja.

Frage: *Welche sind es?*

Antwort A. L.: Bevor ich das Auto kommen sah, hörte ich den Motor laut aufheulen.

Frage: *Sind Sie sich absolut sicher, dass es das Motorengeräusch des späteren Unfallwagens und nicht eines anderen Fahrzeugs war?*

Antwort A. L.: Ich sagte bereits, es war kein Unfall. Und ja, ich bin mir sicher.

Frage: *Was noch?*

Antwort A. L.: Anschließend raste das Auto die Straße herauf und hielt direkt auf die Frau zu.

Frage: *Sie meinen das Unfallopfer?*

Antwort: Das Mordopfer! Hören Sie mir nicht zu?

Frage: *Beantworteten Sie bitte die Frage, fuhr der Wagen zielgerichtet?*

Antwort A. L.: Wenn ich es doch sage, ja!

Frage: *Und Sie haben keinen Zweifel, dass der Lenker etwa die Kontrolle über den Wagen verloren hat, oder einem Hindernis auf der Fahrbahn ausweichen musste?*

Antwort A. L.: Kein Zweifel, er wollte sie umbringen.

Ich hatte Clemens Reiter alles erzählt, was ich wusste. Zugegeben, es war nicht viel. Aber das Wenige hatte es in sich. Ich konnte es deutlich an seinem Gesicht ablesen. Den ungläubigen Ausdruck darin. Wenn seine Augen mich fixierten und sein Mund einen schmalen Spalt weit aufging, wie um etwas zu sagen. Doch er blieb staunend stumm. Keinesfalls wollte er mich unterbrechen. Wahrscheinlich dachte er, ich würde sonst meine Konzentration verlieren, und mit ihr das Wissen um die Details. Aber ich würde selbst durch ein Erdbeben nichts vergessen. Denn ich hatte alles auswendig gelernt. Silbe für Silbe, und Wort für Wort. Alles genau so, wie sie es mir aufgeschrieben hat.

Da war kein helles Licht, auf das er zuing. Auch keine Stimmen, die ihn zu sich riefen. Keines der Dinge, die man erwartet hätte. Aber ihr Fehlen war dennoch ein Zeichen. Ein Zeichen dafür, dass er nicht tot war. Selbst, wenn sein Leben, wie er es bisher geführt hatte, nicht so weitergehen würde, an sein Ende war es trotzdem noch nicht gekommen. Es sollte nur eine andere Richtung nehmen. Wenngleich noch nicht entschieden war, welche das sein würde. Das konnte niemand sagen. Auch er nicht, der unmittelbar davon betroffen war. Sicher war nur, dass der Versuch, die Zukunft vorauszusagen, ebenso sinnlos wäre, wie die Vergangenheit ändern zu wollen. Was einzig und allein zählte, ja, eine Bedeutung hatte, die auch verstanden werden konnte, war die Gegenwart. Der Umstand, in dem man gewissermaßen überzeugt sein konnte, man selbst zu sein. Nicht derjenige, der man längst gewesen ist. Und auch nicht derjenige, der man einmal sein wird. Nur man selbst. Die Summe aller Teile, die ein vollständiges Ganzes ergeben, es aber nicht sind. Das zerbrochene Individuum. Der gebrochene Mensch. War er das, im Hier und Jetzt, halb tot, und nicht mehr ganz lebendig?! Da war kein Anhaltspunkt. Nur das Vergessen auf der einen und der verschlossene Blick zur anderen Seite. Nicht mehr und nicht weniger. Und je mehr er sich darauf einließ, desto tiefer versank er in seinen Gedanken wie im Treibsand.

Sie war respektlos, und das gefiel ihm zuallererst. Denn so wie Lea an die Dinge heranging, schien sie keinesfalls an die Konsequenzen, sondern nur an ihren Spaß zu denken. Und was zu Anfang wie überheblich und impulsiv wirkte, stellte sich bei genauerer Betrachtung als ein Handeln aus Überzeugung heraus: „Nichts ist unmöglich, außer man macht es dazu!“

Zwei Wochen nach ihrem ersten Treffen gingen sie zusammen aus. (Wieder hatte Noah einen Anzug in der Reinigung abgegeben, und wieder hatte Lea ihn in sein Büro gebracht. Woraufhin er sie einlud.)

„Was haben Sie Ihrer Frau gesagt?“, wollte sie plötzlich wissen und warf ihm einen Blick zu, der ihm alleine schon ein schlechtes Gewissen machte. „Stört es sie denn nicht, wenn Sie mit mir ausgehen?“

Er blickte sie verlegen an und schüttelte den Kopf. „Wissen Sie, Lea ...“

„Sie haben es ihr nicht gesagt, stimmt’s?!“

„Nein.“

Sie lächelte und meinte: „Konnte ich mir auch nicht vorstellen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ach, nur so.“

„Das glaube ich Ihnen nicht.“

„Und was glaubt ihre Frau, dass Sie jetzt machen?“

„Was wollen Sie eigentlich von mir?“, fragte er ungehalten. „Soll ich sie etwa anrufen und ihr sagen, wo ich bin? Wären Sie dann beruhigter?“

Lea schüttelte sich vor Lachen und hakte sich bei Noah unter: „Bloß das nicht! Was fällt Ihnen ein?!“ Sie schlug ihre Augen zu ihm auf und blickte dabei fast mädchenhaft: „Außerdem heißt es in einem arabisches Sprichwort: Die Geheimnisse der Nacht sollen geheim bleiben.“

„Wirklich?“

„Glauben Sie mir nicht?“

Er zögerte, sagte es dann aber trotzdem: „Mit Glaube hat das nichts zu tun.“

„Ach, nein?“

„Nein.“

„Sondern?“ Sie zog sich näher und drückte sich fest an ihn. „Sie haben mich neugierig gemacht.“

„Der Beweis liegt wohl eher im Tun als im Glauben“, antwortete er und versuchte, es besonders lässig zu sagen.

„Sie scheinen, damit Ihre Erfahrung zu haben?“

Er zuckte mit den Schultern und hoffte dadurch, ein wenig geheimnisvoller auf sie zu wirken: „Glauben Sie, was Sie wollen.“

Sie taxierte ihn und lächelte unsicher: „Wahrscheinlich haben Sie recht.“

Er war der klassische Spätzünder. Nachdem er lange Zeit in sexuellen Dingen fast gänzlich unerfahren geblieben war, holte er im Erwachsenenleben zahlenmäßig zwar auf, wurde aber seinen Komplex, völlig unbeachtet zu leben, nicht wieder los. Das änderte sich erst, als er Linda geheiratet hatte, die ihm von Anfang an zu Willen war und seine betont männliche Art, wie er sie später noch weiterentwickelt hatte, nicht übel nahm. Dies sollte jedoch kein Zustand von Dauer bleiben. Noah hatte weiterhin das Bedürfnis nach Anerkennung, und auch wenn er nicht ständig versuchte, es hemmungslos zu stillen, so lag das etwa nicht daran, dass er keine Lust gehabt hätte, mit einer anderen Frau als Linda zu schlafen, sondern weil ihn die Angebote nie wirklich gereizt hatten. Die Aussicht nämlich mit einer Arbeitskollegin oder einer Zufallsbekanntschaft seines Alters die Nacht zu verbringen, erschien ihm nicht verlockend genug zu sein. Zumal er keinen Vorteil darin sah, seine Ehe für etwas auf Spiel zu setzen, dass er auch Zuhause haben konnte. Denn wovon Noah felsenfest überzeugt war, war, dass ein Gewinn in Aussicht stehen musste, wenn man schon ein Risiko einging. Das war im Geschäftsleben nicht anders als in der Liebe. Warum sollte er also Linda mit einer Frau betrügen, die ihr bestenfalls ebenbürtig war? Nur solche kannte er, und davon etliche: Gerade-noch-Mütter, die ihre Schwangerschaft mit Ende Dreißig für wichtiger nahmen als die Geburt Christi; postfeministische Harpyien, die Zeter und Mordio brüllten, wenn man ihnen nach alter Schule galant in den Mantel half; sportfixierte Hungerhaken, die im modischen

Peinlichkeitsduell mit ihren pubertierenden Nichten standen. Nein, von dieser Sorte ungenießbarer Weiber hatte er, weiß Gott, mehr als genug. Und auf jede Einzelne hatte er leicht verzichten können. Was ihn allerdings reizte, war das Unbekannte (gewissermaßen ein semiotisches Paradoxon). Der Wunsch war immer noch da. Und so real wie die Verlockungen des Neuen.

Der Zufall spielt oft eine größere Rolle, als man sich eingestehen will, und manchmal ist er sogar in einem Ausmaß entscheidend, dass er schicksalhaft wirkt.

River Bill hatte es sich gemütlich gemacht. Die alte Couch hatte den ganzen Tag in der Sonne gestanden und Wärme gespeichert. Alle Feuchtigkeit war aus ihr gewichen, und Bill dachte, dass ein Lager ganz so sein musste, weich und unter freiem Himmel. Er legte die Zeitungen aus und verkroch sich darunter. Ein freudig heimeliges Gefühl breitete sich in ihm aus, und Bill hatte Lust, zufrieden zu grunzen.

„Heute hast du Glück gehabt“, schnaubte Neunfinger Charly und lehnte sich im Sitzen an das kalte Brückengemäuer. „Morgen bin ich wieder vor dir da.“

„Wer sagt, dass ich überhaupt wieder aufstehe“, fragte Bill und grinste eine Doppelreihe brauner Zahnstumpen. „Ich find es hier sehr angenehm.“

„Du kennst die Regeln ...“, zischte Charly und reckte angriffslustig wie eine Kobra sein Kinn nach vorne.

„Schon gut, schon gut.“ Bill hasste es, wenn er sein Glück nicht ganz auskosten konnte, und dazu gehörte es eben auch, sich am Unglück eines anderen zu erfreuen. Nur mit Neunfinger Charly lief das nicht. Dafür war er ein viel zu schlechter Verlierer. „Morgen bekommst du wieder deine Chance.“

Er rollte sich zur Seite und schloss die Augen.

„Gibst du mir wenigstens ein Stück von der Zeitung ab?“, fragte Charly mit angepisstem Tonfall nach nicht

einmal einer Minute und streckte auf dieselbe Art seine Hand aus, wie er es tat, wenn er auf Betteltour ging.

„Bei mir funktioniert das nicht“, sagte Bill und schüttelte den Kopf.

„Mein Arsch ist schon ganz nass! Ich brauch was zum Draufsetzen!“ Charly kam hoch und ging auf River Bill zu. „Wenn du deinen Platz heute Nacht behalten willst, gibst du mir besser ...“

„Himmel, mach keinen Aufstand deswegen!“ Bill schleuderte ihm ein Bündel Zeitungen entgegen, das er als Polster verwendet hatte. „Bist du jetzt zufrieden?“

Charly bückte sich danach und hob eine bestimmte Seite auf. Etwas hatte seine Aufmerksamkeit erregt: „Hast du das gesehen?“

„Was ist denn schon wieder?“ Bill fuhr abermals herum. „Kannst du mich nicht einfach schlafen lassen?“

„Da steht was von dem Kerl.“

„Welcher Kerl?“

„Der, von dem du das Geld bekommen hast.“

Bill zog den Mund schief: „Was ist mit ihm?“

„Er hat seine Freundin umgebracht.“

„Was?“ River Bill setzte sich kerzengerade hin. „Schreiben die das so?“

„Ja“, antwortete Charly, zog Rotz hoch und spuckte einen gelbbraunen Schleimklumpen aus. „Wie's aussieht, hat er sie selbst erledigt.“

„Haben Sie jemanden, der Sie nach Hause fährt?“

„Ein Freund.“

„Sie meinen Dr. Kircher?“

„Ja.“ Sie sah ihn an, als hätte er ihre Kreise gestört. „Anton ist ein alter Freund von meinem Mann und mir.“

Clemens Reiter lächelte verlegen. Und Linda war plötzlich angriffslustig. „Wir drei kennen uns vom Studium, oder was meinten Sie?“

„Nichts.“ Er trat an die Tür, wartete aber, bis Linda aufgestanden war, bevor er sie öffnete. „Ich wollte nur sicher gehen, das ist alles.“

„Nun“, sie tat jetzt ganz ungerührt, „das ist sehr freundlich von Ihnen.“ Dann schaute sie sich um, ob sie etwas liegen gelassen hatte, fand aber nichts. „Sie lassen mich wissen, wenn Sie etwas Neues in Erfahrung bringen!?“

Er war sich zwar nicht sicher, ob es eine Frage oder ein Befehl gewesen ist, aber in beiden Fällen war seine Antwort dieselbe: „Ja.“ Und er ließ sie, an sich vorbei, aus dem Zimmer treten. „Ich melde mich bei Ihnen, versprochen.“

Von Lindas Blick wusste ich, dass alles gut gegangen war. Der Glanz des Triumphes lag in ihm. Ein Ausdruck, den ich ebenso oft gesehen wie gehört hatte. Denn die Beschreibung hatte Linda selbst geprägt. Noch während der Studienzeit, als wir einander begegnet sind. Einige Monate, bevor Noah in ihr Leben trat. Damals verbrachten wir viel Zeit zusammen. Allein. Und ich war in Linda verliebt, wie niemals später in eine andere Frau. Was ich ihr auch gesagt habe. Aber sie teilte meine Gefühle nicht, sondern wollte mich als Freund behalten. Wie ein Eunuch kam ich mir dabei vor. Ein kastrierter Gesellschafter. Bloß, dass ich meine Eier noch hatte. Aber Linda interessierte das nicht.

Sie interessierte sich plötzlich für Noah. Und daran führte kein Weg vorbei.

Wenn Linda sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, dann hatte es zu geschehen. Egal, was sie dafür ertragen musste. Streits und was sonst noch alles. Sie erzählte mir im Anschluss immer davon, und manchmal witterte ich auch eine neue Chance für mich. Vom Kastrat zum Liebhaber, das war mein Plan. Aber daraus wurde nie etwas. Linda liebte Noah nämlich auf dieselbe verzweifelte Weise, wie ich sie liebte. Und dagegen war ich machtlos. Das einzige, was ich tun konnte, war, ihr meine Gefühle wieder und wieder zu bestätigen. Auch, wenn das nichts brachte. Sie schenkte mir dafür nur jedes Mal ein Lächeln und diesen ihr ganz eigenen Blick. Zuerst wusste ich damit nichts anzufangen und stellte mir weiß Gott was vor. Aber allmählich kam ich dahinter: Linda genoss es, wenn ich mich ihr offenbarte. Daraus schöpfte sie die Kraft, die sie für Noah brauchte. Meine Ergebenheit gab ihr ein triumphales Gefühl. Denn sie wusste, was sie auch tun würde, ich wäre unerschütterlich und immer für sie da. Darin bestand für sie nie ein Zweifel. Von mir ging keine Gefahr für sie aus. Nur das bedeutete dieser Blick. Derselbe, den sie Clemens Reiter zuwarf, als er ihr die Tür aufhielt, und Linda auf mich zukam und fragte, ob wir fahren könnten.

„Ich halte das für keine gute Idee.“ Charly sah zu Boden und markierte mit der Fußspitze einen imaginären Halbkreis am Asphalt. „Das Risiko ist einfach zu groß.“

„Red keinen Scheiß“, fauchte River Bill. „Die haben auf meine Aussage gewartet, sag ich dir!“ Er drückte mehrmals Spucke zwischen seinen Vorderzähnen hindurch und sog sie wieder ein, was ein ähnlich glitschiges Geräusch wie das Verschmieren von altem Motoröl machte. „Weißt du, worüber ich mir mehr Sorgen mache?“

„Nee.“

„Ob die mir für mein Spezialwissen auch genug zahlen können. Was denkst du?“

Charly schüttelte nur den Kopf. (Er hatte zwar eine Meinung, wollte sie aber nicht sagen.)

„Immerhin könnte das den ganzen Fall auflösen“, sagte Bill und grinste siegessicher. „Das muss denen schon was wert sein!“ Dann sah er giftig zum Eingang des Polizeigebäudes hinüber, „Verarschen lass ich mich auf jeden Fall nicht!“, und ging los: „Kommst du?!“

Charly blieb stehen: „Ich geh da nicht mit rein.“

„Mach, was du willst“, schnaubte Bill über seine Schulter zurück. „Aber glaub nicht, dass ich dir was von der Belohnung abgebe!“

Linda hatte sich auf die Rückbank gesetzt und starrte aus dem Fenster. Ihr ganzer Körper schien wie erstarrt zu sein. Wie eine dieser lebenden Statuen, die man jetzt immer öfter in den Einkaufstraßen sieht, kam sie mir vor. Ein Zwischending. Eine Scheinexistenz. Ich beobachtete sie im Rückspiegel, oder warf ihr einen flüchtigen Blick zu, wenn ich beim Abbiegen nach hinten sah. Aber sie war völlig abwesend und bemerkte es nicht. Immer weiter driftete sie mit ihren Gedanken ab. Wie auf einer Eisscholle, die vom Festland abtrieb, entfernte sie sich. Und ging allmählich verloren. Aber wie viel wusste sie tatsächlich? Alles? Konnte sie das ganze Ausmaß dieser Tragödie? Wusste sie, was ich wusste?